THOMAS GOBEL

Die Geburt des Idealismus aus dem Scheitern

Im Jahre 1886 erschien die Schrift des jungen Rudolf Steiner:

«Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung»,

durch die er der wissenschaftlichen Arbeitsweise Johann Wolfgang Goethes die erkenntnistheoretische Grundlage gab. Zum Goetheanismus und zur goetheanistischen Arbeitsweise findet sich im Gesamtwerk Rudolf Steiners, in Schriften und Vorträgen reiches Material, das eine Übersicht über die Problemlage erlaubt. Er hat Goethes naturwissenschaftliches Werk nicht nur erkenntnistheoretisch begründet und kommentiert, sondern auch die Bedeutung des Goetheanismus für die Menschheitsentwickelung beschrieben. Ein besonderes Gewicht legt Rudolf Steiner auf den kulturbegründenden Impuls, der im Goetheanismus liegt und der einen ersten Höhepunkt in der Arbeit und im Leben Goethes hatte und von ihm seinen Namen erhielt. Rudolf Steiner hat gezeigt, daß sich der mit Goethes Namen verbundene Kulturimpuls auf vielfache Weise im deutschen Idealismus angekündigt hat. Für die Gegenwart und die Zukunft zugänglich geworden aber ist er erst durch die geisteswissenschaftliche Arbeit Rudolf Steiners selbst.

Hier soll über erkenntnispraktische Schritte goetheanistischer Bemühungen berichtet werden, die darauf gerichtet sind, die sinnliche Wirklichkeit geistoffen zu erfassen. Dazu gehört allerdings in vielfältiger Weise auch das Scheitern, ja der Zweifel.

Die goetheanistische Arbeitsweise beginnt dort, wo auch die heutige Naturwissenschaft ihren Ausgangspunkt hat: bei der Beobachtung der Erfahrungstatsachen. Hierbei erzieht die gängige Naturwissenschaft zu einer Fähigkeit, die man «beurteilende Aufmerksamkeit» nennen kann. Der Lehrende zeigt zum Beispiel dem Lernenden, wie bestimmte Merkmale einer Pflanzenart sie von allen anderen Arten ihrer Gattung unterscheiden. In dieser Weise lernt man Pflanzenarten, Gattungen, Familien und noch höhere Einheiten kennen. Unter den differentialdiagnostischen Merkmalen

wird die Kenntnis derjenigen erworben, die die Art selber auszeichnen. Schließlich führt diese Arbeitsweise auch zur Kenntnis der gegenwärtigen Flora, die selbst aus Entwicklungsreihen besteht, die ihrerseits wiederum aus jeweils primitiveren (ursprünglicheren) Vorfahren hervorgegangen sind. Auf botanischen Exkursionen ist nun zu beobachten, wie diese Art, die Pflanzenwelt kennenzulernen, auf den lernenden Menschen gewirkt hat. Der Lehrende und, diesen nachahmend, viele der Teilnehmer richten ihre Aufmerksamkeit auf die Erscheinungen, die die Pflanzenwelt bietet. In urteilender Form werden Name, Gattung, Familie und deren Besonderheiten beim Anblick der entsprechenden Exemplare genannt. Unbekanntes wird mit Hilfe eines Bestimmungsschlüssels bestimmt, um fortan einen eindeutigen Namen zu tragen.

Besinnen wir uns darauf, daß eine solche Tätigkeit etwas ist, das der Pflanzenwelt selbst nicht angehört. Zwar ist durch die vor Augen liegende Erscheinung im Menschen etwas angeregt worden: die Namengebung. Der Name aber gehört den äußeren Erscheinungen der Natur nicht an, sondern der Seele des Menschen, die als eine Welt für sich erlebt wird. Soll in der menschlichen Seele ein Inhalt entstehen, der eine äußere Tatsache abbildet, so muß diese Übereinstimmung im Erkenntnisakt geprüft werden, und einer solchen Überprüfung haben sich alle forschenden Arbeitsweisen zu stellen, die Welterscheinungen verstehen wollen. Die heute übliche naturwissenschaftliche Arbeitsweise entwickelt aus den Differenzen, die die Diagnose zutage fördert, eine Systematik, die zum Beispiel die Namengebung bestimmt. Die Namen werden sodann zur zweifelsfreien Bezeichnung den Erscheinungen beigefügt. Danach wird das beobachtete Objekt leicht nur noch zum Anlaß, sich auf die im Subjekt gedachte Nomenklatur zurückzuziehen. Die weitere Arbeit richtet sich auf die Ausbildung und Differenzierung der durch die Nomenklatur zum Ausdruck kommenden Systematik. Wir wollen diejenigen Arbeitsweisen, die über unsere Beschreibung nicht hinausgehen, «nominalistisch» nennen und sie daran bestimmen, daß sie eine Kluft zwischen den innerseelischen Begriffen und der äußeren Tatsachenwelt herstellen. «Beurteilende Aufmerksamkeit» im Sinne der nominalistischen Arbeitsweise isoliert daher den Menschen insofern von der Tatsachenwelt, als immer dann, wenn der Blick auf eine Pflanze fällt, sich ein Name zwischen den Menschen und das Objekt schieben wird. Wegen dieser isolierenden Wirkung verwandeln sich die Namen auch nicht zu Begriffen. Das Objekt ist stets nur Anlaß für die Benennung, aber es spricht sich in ihnen nicht aus.

In einem so katalogisierend arbeitenden Menschen ist damit ein Hindernis aufgebaut, das ihn suggestiv daran hindert, den Boden zu verlassen, den er gewonnen hat, denn dieser gibt ihm Sicherheit. Von der Entdeckung der Frage, ob nicht die Kluft zwischen seinem System und den Sinnestatsachen